



Irgendwo an der Nordsee? Nein: der Bodensee beim Seebad Horn mit vorgelagertem Leuchtturm.

ALEXANDER SCHNURER / IMAGERIKER / MAURITJUS

## Schön gedachte Illusion

Zu Fuss dem Bodensee entlang – da kann durchaus Meeresstimmung aufkommen. Auch wenn einige Dinge nicht richtig zum Meer passen wollen. VON ION KARAGOUNIS

Zwei steinerne Löwen zieren die Veranda eines Einfamilienhauses und verleihen ihm südliches Flair. In einem Hinterhof ist ein Schiff aufgebockt, ein Mann streicht den Rumpf. Das Meer kann nicht mehr weit sein! Von der Neptunstrasse biege ich in die Hafenstrasse ein, unterquere die Bahngleise und gelange zur Schiffsstation von Kreuzlingen. Zwei Möwen stehen auf dem Anlegepfehl.

Wohin soll man fahren, wenn man die Sehnsucht nach dem Meer stillen, aber nicht weit reisen möchte? An den Bodensee. Zu Fuss drei Tage dem Wasser entlangwandern, von Kreuzlingen bis zum Rheindelta, da kommt bestimmt Meeresstimmung auf.

### Wellen schlagen an die Mauer

Noch andere Leute sehnen sich nach dem Meer, denke ich, als ich kurz später den Jachthafen von Kreuzlingen quere und dann jenen von Bottighofen. Da ankert doch die eine oder andere Jacht, die meertauglich erscheint. Ich fühle mich an den Hafen von Trégastel in der Bretagne erinnert.

Gegen Mittag setze ich mich im Garten des Restaurants Schiff in Altnau an die Ufermauer. Ich schliesse die Augen und höre die Wellen an die Mauer schla-

gen. In der Ferne kreischen die Möwen – die Illusion ist perfekt! Dass es Bratwurst mit Senf gibt, stört nicht weiter, am Meer tragen sie einem ja ebenfalls allerhand Heimatliches nach.

Weiter geht es Richtung Osten, oft dem Wasser entlang. Trotzdem verfliegt die Meeresstimmung. Es gibt da einige Dinge, die nicht richtig zum Meer passen wollen: Minigolfanlagen und Kläranlagen, Robidog-Kübel und die gelben Wanderwegweiser, die nie falsch zeigen.

Gut, dass ich die Hafenstadt Romanshorn als Etappenziel gewählt habe. Hier würde sich das Meeresfeeling schnell wieder einstellen. So ist es auch: In der Hafenlounge beim Fährhafen herrscht Strandstimmung. Eine Fläche von wohl 100 Quadratmetern ist mit Sand belegt worden, und Strandstühle warten auf Kundschaft. Als Unterkunft bietet sich das «Backpackers» im Bahnhofsgebäude an, die Zimmer im dritten Stock gehen direkt aufs Wasser.

«Säntis», «Thurgau» und «St. Gallen» heissen die Schiffe, die im Hafen ankern. Das tönt nicht gerade nach Meer. Was tun? Aufs Wasser hinaus! Ich besteige die Fähre nach Friedrichshafen. Es ist halb neun abends, und es hat kaum Fahrgäste. Die Crew ist bereits am Aufräumen. Ein Chinese sorgt für internationales Flair – in Trainerhose und

Unterhemd sitzt er da und diktiert dem Smartphone seine Reiseerlebnisse.

Wir tauchen ein in die Unendlichkeit der Nacht. Die Motoren dröhnen, das Schiff vibriert. Die Küstenlinie verliert sich in der Dunkelheit, schwache Lichtketten zeigen ferne Ortschaften an. Der Fahrtwind spielt mit den Haaren und streicht über das Gesicht – das Meer ist wieder da!

Doch erneut sind es Kleinigkeiten, die die Illusion zerstören: Die Gischt schmeckt nicht nach Salz, und die Fähre riecht nicht – so wie viele Mittelmeerfähren – nach schwerem Motorenöl. Zudem ist das GA gültig.

### Das gegenüberliegende Ufer

Was würde den Bodensee endgültig zum Meer machen? Das überlege ich mir am nächsten Morgen. Ich sitze, nach knapp zwei Stunden Gehen, im Frauenbad bei Frasnacht. Ein schnuckeliges Kleinbad, keine 30 Meter breit, zugänglich für alle. Enten schwadern im Wasser.

Wenn am Horizont das Wasser direkt in den Himmel überginge, wenn die Erdkrümmung verhinderte, dass man das gegenüberliegende Ufer sähe, dann könnte man von einem Meer sprechen. Schön gedacht, doch leider unzutreffend für den Bodensee. Damit eine Erhebung

von 100 Metern am anderen Ufer verschwände, müsste sie mindestens 36 Kilometer entfernt sein, gemäss dem Satz des Pythagoras. Der Bodensee aber ist nur 12 Kilometer breit.

Der Uferweg zieht sich hin, Arbon, Steinach, Horn. Es will keine Meeresstimmung mehr aufkommen, im Gegenteil. Es ist zwischen Goldach und Rorschach, der Weg hat einen Schwenker ins Landesinnere gemacht, da steht er plötzlich vor mir: der Rorschacherberg. Wie ein Massiv füllt er das ganze Blickfeld. Ich fühle mich provoziert. «Ich will Meer, nicht Berg!», knurre ich. Es kommt noch schlimmer. In Rorschach führt der Wanderweg Richtung Rorschacherberg hoch. Da muss ich hinauf, neben den Gleisen der Rorschach-Heiden-Bergbahn. Eine Zahnradbahn! Erst der Gedanke, dass auf den Zuckerhut bei Rio de Janeiro sogar eine Seilbahn fährt, stimmt mich versöhnlicher.

Bald geht es wieder abwärts, und ich erreiche das zweite Etappenziel, das «Weisse Rössli» in Staad. Es liegt eingepfercht zwischen Surf- und Snowboard-Center, Pub und einer Softwarefirma. Hier, am äussersten Zipfel der Schweiz, ist es eng: Autostrasse, Bahnlinie, Gewerbe- und Industriezone, alles muss Platz haben zwischen See und Berg.

### Im Rheindelta

Die Abendsonne taucht Gartenterrasse und See in ein warmes Licht. Es ist ruhig, nur ab und zu hebt ein Flugzeug vom nahen Flugplatz Altenrhein ab. Egli, Zander und Felchen stehen auf der Speisekarte. Ich frage den Kellner, woher die Fische kämen. «Der Egli stammt aus dem Bodensee, der Zander sicher nicht. Die Felchen? Da müsste ich nachfragen.» Er zögert. «Wissen Sie, mein früherer Küchenchef sagte immer: Wenn ich hundert Personen Felchen servieren möchte, müsste ich den See leer fischen.» Bei der Überfischung kann es der Bodensee offensichtlich locker mit dem Meer aufnehmen.

Am letzten Tag geht es ins Rheindelta. Welcher Kontrast zum Vortag! Dort das Gedränge rund um den Rorschacherberg, hier eine fast leere Landschaft, einige Dörfer, Gaissau, Höchst, einige Höfe und Kühe. Der Weg führt über lange Strecken über den Polderdamm, rechter Hand weite Weideflächen, linker Hand ausgedehnte Naturschutzflächen hin zum Wasser. Das könnte irgendwo an der Nordsee sein.

Vom Restaurant Glashauss sind es noch 20 Minuten bis zum Rohrspitz, dem äussersten Punkt des Deltas. Der Pfad führt ausgedehnten Schilfgebieten entlang. Einige Wegpassagen sind sandig, ich sinke ein wie bei einem Strandspaziergang. Am Ende des Wegs liegt ein kleiner Sandstrand. Ich lasse eine Handvoll Sand durch die Finger rieseln. Er ist grobkörnig, gespickt mit kleinen Muschelsplittern. Ich schaue aufs Wasser hinaus, in Längsrichtung des Bodensees, links das Schweizer Ufer, rechts das deutsche. Und in der Mitte, da, wo der Überlingersee liegen muss, da geht das Wasser direkt in den Himmel über! Ich bin angekommen, am Meer.